

Vier Anmerkungen

Autor(en): **Meier, Herbert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **71 (1991)**

Heft 6

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-164901>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vorderster Front, wenn es darum geht, in ökologischen Fragen die Erkenntnisse von Intellektuellen ernstzunehmen und zu verwirklichen! Die pragmatische Schweiz (die ich sonst nicht über den grünen Klee loben will) schneidet in dieser Frage doch wesentlich besser ab. Hat der geschmähte Pragmatismus vielleicht auch seine Vorteile?

Doch bringt der qualifizierende Vergleich zwischen den Nationen nicht viel. In zentralen Fragen unserer Zeit stehen wir, gemessen an der vorhandenen Erkenntnis, noch immer vor einem immensen Vollzugsdefizit.

¹ Martin Dahinden (Hg), Zeitspuren. Essays und Reden. Ex Libris, Zürich 1988.

Herbert Meier: Vier Anmerkungen

1

Etienne Barilier nimmt in seinem Essay «Der Intellektuelle in der Schweiz» eine alte Frage auf: Gibt es den Intellektuellen hierzulande, gibt es ihn nicht? Und wenn es ihn gibt, nimmt man ihn auch wahr?

Nach einer französischen Begriffsbestimmung ist der Intellektuelle ein Vermittler. Er soll zwischen der Welt des Denkens und der Welt des Handelns, zwischen Geist und Polis vermitteln. Das kann er aber nur, wo so etwas wie eine konfliktbewusste Symbiose zwischen Staat und Geist herrscht. In einem Land aber, wo der Staat zur «administrativen Maschine» verkommt, in einem Land, das ohnehin keine Geschichte mehr hat und seine Tabus: Neutralität, Armee, direkte Demokratie und so weiter, nicht zu brechen imstande ist, mit einem Wort, in einer «schizobiotischen Gesellschaft» wie der schweizerischen, wird die Lage des Intellektuellen — so Barilier — prekär und fragwürdig. Da hat er wenig mehr zu berichten. «*La Suisse est mortelle*» ist beispielsweise noch eine Botschaft, die er den Politikern verkünden kann. Eine banale Botschaft, gesteht Barilier. Und in der Tat, warum sollte die Schweiz nicht sterblich sein?

2

Der Befund Bariliers ist ein intellektueller Befund. Er beschreibt eine allgemeine Symptomatik. Wo brechen Denken und Handeln nicht täglich auseinander? Wo hat der «Geist» in der «Politik» nicht abgedankt? So gesehen, hat schon Machiavelli die Schizobiose als politisches Instrument empfohlen: nicht immer zu scheinen, was man ist, nicht immer so zu handeln, wie man denkt. Und heute? Die zynische Vernunft hat längst die «Wertsy-

steme» vernichtet; sie fluktuieren im Chaos der Simulationen und Hysterien fort. Schizobiose ist eine intellektuelle Kategorie der Auflösung. Aufgelöst werden zurzeit die Ideologien, auch die helvetischen. Die «*Staatskrisen*», auch die schweizerische, sind politische Naturvorgänge, unvorhergesehen hereinbrechend, Transmutationen und im ganzen viel komplexer, als dass eine traditionelle Dialektik ihnen noch beikäme. Die Frage nach dem Intellektuellen wäre in diesem Sinn bereits eine historische Frage. Selbst in Frankreich hat ihm, dem Intellektuellen, der Philosoph Lyotard eine Grabinschrift geschrieben. In seinem Essay «*Le Tombeau de l'Intellectuel*» hat er den künstlerischen, wissenschaftlichen und politischen «*Intelligenzen*» anstelle der «*Intellektuellen*» eine «*neue Verantwortung*» zugedacht. Mit der allgemeinen moralischen Vokation des Intellektuellen, wie die Aufklärung sie begründet hat, wäre es demnach zu Ende. Der klassische Intellektuelle, und von einem andern spricht Barilier nicht, kann eine Welt der Informatik, der High-Tech des Krieges, der Gentechnologie und ihren Ausfaltungen wohl kaum mehr bewältigen. Notwendig sind die neuen Verantwortungen der Wissenschaft, der Politik und der Kunst.

3

Die andere Frage, die Barilier nur streift, die kreative Polarität des «*Poetischen*» und des «*Politischen*», wie Ramuz sie sah, erscheint mir bedenkenswerter als die Diagnose über die Lage des Intellektuellen in einer schizobiotischen Gesellschaft.

Das einzig Ungewöhnliche, dem unser Land seinen Ruf verdanke, sagt Ramuz, sei die «*Schönheit seiner Landschaften*». Staat, Schule, bürgerliche Gesellschaft verharren hingegen in Mittelmass und Inferiorität. In der Natur erfuhr Ramuz, schon als Kind, so etwas wie elementare Grösse. Der bürgerlichen Gesellschaft setzt er in seinem Romanuniversum mythische Figuren, Bauern und Winzer, dem «*Politischen*» das «*Poetische*» entgegen, das für ihn das lebendig Konkrete war. Er gewann es aus dem eigenen Land, nicht anderswoher. Er wollte denen, die schweigen, Sprache geben. Zu seiner Zeit gab es noch «*Menschen von der Stadt*» und «*Menschen vom Land*»: solche, die «*Ideen ausdrücken, die sie nicht haben*» und solche, «*die Ideen, die sie haben, nicht ausdrücken*». Ramuz hatte die dichterische Vision einer elementaren Gesellschaft. Darin sind Dichter nicht «*Akademiker*» wie in Paris, sondern Korber wie Besson, der das Lavaux durchwandert und den Schweigenden in den Dörfern Sprache gibt. Er schreibt «*Verse*» und «*Sätze*», in denen sein Land Wort wird und Geist annehmen kann.

Ramuz antwortete auf die politischen Krisen des Vorkrieges, die er kritisch beschrieb, mit der «*Passage*» seiner Sprachwelt. Das ist nach wie vor

die Sache des Dichters. Auch heute, wo die Medien eine allgemeine «*Intellektualität*» simulieren, deren «*Themen*» den Zwängen der medialen Einrichtungen selbst unterworfen sind, und «*Ideen, die sie nicht haben*», reflektieren. Und es sind die Dichter, die nach wie vor «*Ideen ausdrücken, die sie haben*». Die Frage ist nur, wo man sie wahrnimmt. Das Poetische hat längst seinen primären Charakter durch die herrschende Medienkultur eingebüsst; es kommt bestenfalls noch sekundär, als Palaver und Redecлип für Klubs vor. Trotzdem bleibt es polares Ferment zur «*Gesellschaft*» und zur «*Politik*». Wo es auflösend wirkt, ist es nicht immer die pure Negativität, als die es verschrien wird. Im Gegenteil, es ermöglicht neue Verbindungen und Affinitäten, neue Optiken und Dimensionen. Es benutzt «*Gesellschaft*» und «*Land*» als Stoff und Material. Die Schweiz — ein Stoffgebiet? Für die meisten der wichtigen Dichter war sie es; am Ende gar ein verschüttetes Stoffgebiet, aus dem noch vergessene utopische Substanzen zu heben wären?

4

Für mich ist die Schweiz zunächst eine Landschaft, in die ich zufällig hineingeboren bin: eine Landschaft als Natur und eine Landschaft als Geschichte. Man hat seinen Geburtsort, und dort beginnt, kindheitlich, die Welt. Sie erweitert sich nicht, ohne dass einer die grössere Landschaft seiner Herkunft, sein kulturelles Plankton geschichtlich und aktuell erkundet und erforscht; sofern er das will. Es gibt welche, die abwandern, auch geistig; das Land, in dem sie geboren sind, bleibt ihr Wohnort, geistig aber leben sie planetarisch. Dichter kommen selten vom Plankton ihrer Herkunft los. Ramuz ist ein Beispiel. Seine Welt reicht von den Quellen der Rhone bis Genf, geographisch; poetisch gesehen, ist sie ein Universum. Das nämliche liesse sich von Gottfried Keller, von Gotthelf und Walser sagen. Auch von Heutigen. In ihren Werken findet die Schweiz als «*Stoff*» und «*Vision*» statt.

Und nun hat sie im ganzen vier Sprachhäuser. In denen findet sie nur dann statt, wenn Austausch und Kommunikation spielen. Im übrigen existiert sie administrativ, politisch-institutionell und als besonderes Sozietznetz. Geistig existiert sie nur formell, von Fall zu Fall, in spontanen Begegnungen, Anlässen, Festen. Und da mag Schizobiose als konkreter Befund, dann und wann, stimmen. Bei näherem Zusehen leidet die Schweiz, die jetzt ihre «*Staatskrise*» hat, am Verlust ihrer geglaubten Identität. Diese Identität war indessen ein defensives Relikt aus dem Zweiten Krieg und dem nachfolgenden Kalten Kriegeszeitalter. Man erschrickt auf einmal über die reissend schnellen Zerstörungen der «*Werte*» und will nicht glauben, dass diese das Werk der hyperkapitalistischen und technologischen Wirkkräfte sind, mit denen man sich, wie die ganze westliche Hemisphäre, einge-

lassen hat. Wer wollte ihre Hypostasen voraussehen? Es scheint, als sei nun die Schweiz von ihrer eigenen selbstgenügsamen Schlafsucht geheilt. Aber was heisst die Schweiz? Es sind Grössen und wache Figuren am Werk bei uns wie anderswo auch.

Vielleicht findet sie erst jetzt wieder statt, die Schweiz, mitten in ihren schizobiotischen Anfällen. Es gibt ja einige im Land, die finden, sie werde sich ohnehin europäisch auflösen. Was sich aber auflöst, verfügt immerhin über Fermente, Geistesfermente, wer weiss, die fortwirken: so dass die beklagte Barilier'sche Schizobiose in etwas relativ Symbiotisches, in eine grössere Lebensgemeinschaft, umschlagen könnte. Wir haben einen ähnlichen Umschlag im kleinen bereits hinter uns: Auflösung der alten «Orte» und «Herrschaften» in die *Confoederatio Helvetica*. CH — war einstmals ein revolutionäres Signum.

Etienne Barilier:

L'intellectuel — un homme qui «ne se croit pas facilement»

La discussion sur un thème comme l'existence publique de l'intellectuel est difficile, voire impossible, dès lors que chacun donne au mot «intellectuel» le sens qu'il a choisi. M^{me} Pulver l'assimile à *l'opposant politique*, ce qu'il n'est pas d'abord, ni toujours, ni par définition. Sans doute, la classe au pouvoir se méfie des «gêneurs». Cela ne veut pas dire qu'elle se préoccupe des intellectuels tels que je les définissais, c'est-à-dire de ceux qui *réfléchissent* la politique.

M^{me} Pulver, élargissant encore sa définition, finit par désigner comme «intellectuels» non seulement tous les opposants mais encore tous les *citoyens* (je n'oublie pas les citoyennes...), dans la mesure où chacun d'entre eux participe ou devrait participer aux décisions politiques d'un pays. Soit, mais cela revient à nier l'existence ou du moins la spécificité de ces êtres qui par profession (ou plutôt par vocation) manient les idées, vivent la vie de l'esprit et se préoccupent de réfléchir la réalité: penseurs, essayistes, philosophes, hommes de science, homme d'écriture en général. Si tout le monde est intellectuel, fort bien. Mais alors personne ne l'est, et le problème est escamoté plus que résolu.

De son côté M. Meier élargit également, mais d'une manière différente, la définition de l'intellectuel. Il récuse, à la suite de Lyotard, l'intellectuel «classique», qui serait obsolète. J'avoue ne pas comprendre en quoi l'informatique, le génie génétique ou la guerre électronique changeraient les don-